

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 7

Burg Rosenstein.

schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.
(Fortsetzung.)

6. Die alte Friedegund.

Per um die Türme der Burg Rosenstein webende Goldglanz der scheidenden Sonne war einem matten Dämmer gewichen und nur einige hoch am Firmamente schwebende, rosenrot angehauchte Federwölkchen zeigten an, daß das Tagesgestirn noch nicht vollständig war. Dichter ballten sich die aus dem Talgrunde aufsteigenden Nebel, flatterten unter dem Hauche des kräftiger sich den Abendwindes in seltsam zerrissenen Gestalten um die Berge der jenseitigen Höhen und, eine orangegelbe Scheibe, der Vollmond am östlichen Himmelsrande empor. Die Friedegund begann ihre Herrschaft anzutreten. —

Die Ritter schon hatten die Burg verlassen — die schöne Walburga war gegangen — und immer noch saß er von Horn an der Mauerbrüstung und sah in das beleuchtete Dunkel hinein. Aus der Halle klang Becherklingen und Durcheinanderrufen der dort Zechenden — von Zeit zu Zeit ein reißiger Knecht quer über den Hof und warf scheue

nicht den Versuch zu einer solchen machen, sondern sich mannhaft den Feinden stellen und sein Leben so teuer als möglich verkaufen.

Ein blendender Schimmer am dunkelnden Firmament ließ den Sinnesenden plötzlich emporschrecken. Im weitem Bogen schwebte ein glänzender Meteor pfeilschnell durch den Himmelsraum, für einen Augenblick die Landschaft mit grellem Lichte überflutend. Wie ein Hoffnungsstrahl durchzuckte es den Einsamen. Gab ihm der Allmächtige mit dieser jäh aufflammenden Leuchte ein Zeichen, daß er fest auf ihn bauen könne? Es konnte nicht anders sein! Gerade in dem Augenblicke, als sich die trübsten Gedanken über ihn senkten — als er zu verzagen begann, erstrahlte das Licht des Himmelskörpers — ein Tor nur konnte daran zweifeln, daß dies eine tröstende Botschaft der Allmacht war.

Unwillkürlich faltete Heinz zum Gebet die Hände. Wie frohe Zuversicht überkam es ihn. Noch atmete er, noch war er im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kraft — da würde sich gewiß auch ein Weg finden lassen, der ihm Rettung verhieß! Und mit der Befreiung von dem ihn vorhin befallenden zagenen Gefühl, regte sich in ihm schon wieder die Spannkraft der Jugend und ließ ihn an den Zweck seiner Fahrt nach dem Schwabenlande denken. Die Friedegund sollte ihm das Lager in dem Turmgemach bereiten — so hatte Jörg von Rosenstein geboten!

Er hatte somit vielleicht Gelegenheit, der Alten allein — Auge in Auge — gegenüberzutreten, konnte ihr die Frage vorlegen, die ihm am Herzen lag; konnte —

Ob er nun weiter sinnen konnte, ward der junge Ritter von einer mürrisch klingenden Stimme aufgefordert, die sich jetzt hinter ihm vernahmen ließ: „Wollt Ihr hier im freien Hof die Nacht verbringen,

junger Herr? Laßt Euch zum Lager leuchten — die Rebel aus dem Tale bringen mandrle Gebreite!“

Sich umwendend, erkannte Heinz die alte Friedegund, die mit einer Leuchte in der Hand vor ihm stand und wieder ihre strechenden Blicke forschend auf seinem Gesichte ruhen ließ. Gämisch tichernd fuhr sie jetzt fort:



Vom Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Eine österreichisch-ungarische Mörserbatterie auf dem Vormarsch gegen Warschau. (Mit Text.)

für die Fahrt nach Schwaben hatte satteln lassen, einen tüchtigen Kenner morgen unter sich. Aber die bescheidenen Verhältnisse des guten Onkels gestatteten diesem nicht, sie zu halten und der Braune war das beste Pferd im der Burg Fürstenberg gewesen. Mit diesem Tiere war es klar, daß ihm die Flucht gelang — deshalb wollte er gar

„Zwar ist's nicht lange mehr vonnöten, für Eures Leibes Wohl zu sorgen, denn morgen nimmt der große Medikus, der alle Schmerzen heilt, Euch sicherlich in seine Pflege! Ist jammer-schade um Euch junges Blut!“

„Mein Leben oder Tod, Frau Friedegund, steht in des lieben Herrgotts Hand!“ erwiderte der junge Ritter. „Kein Sperling fällt vom Dache ohne seinen Willen, und ist mein Tod in seinem weissen Rat beschloffen, dann beuge ich mein Haupt in Demut! Doch dank ich Euch von Herzen, daß Ihr für mich sorget und folg' Euch gerne!“

„Fromm und tapfer — ganz wie der Vater!“ murmelte die Alte vor sich hin, um dann in dem vorherigen, mürrischen Tone fortzufahren: „So kommt!“

Damit humpelte sie, immer vor sich hinhinmurmeln, quer über den Hof nach einer schmalen, in einen der gewaltigen Thürme eingelassenen Türe, erschloß dieselbe und leuchtete dem ihr auf dem Fuße Folgenden eine schmale, steinere Wendeltreppe hinauf, die nach einem einfach, aber behaglich ausgestatteten, halb-kreisförmigen Gemach führte. Die Leuchte auf den kleinen Tisch legend, deutete die Alte auf die dort stehende Platte mit Wildbret, Brot und Wein, und sagte hämisch: „Laßt Euch die Hendersmahlzeit schmecken, Herr Heinz von Horn — wollt' sagen, Ritter Heinz von Fürstenberg! So heißt Ihr ja — nicht wahr? Mein alter Kopf wirft alles durcheinander!“

In jähem Schreden hatte sich der junge Ritter umgewendet und fragte: „Wie kommt Ihr auf den Namen Heinz von Horn, Frau Friedegund? Hat etwa eine Ähnlichkeit Euch getäuscht?“

„Eine Ähnlichkeit?“ krächzte die Alte. Die Augen und die Stimme, der Wuchs und das Gebaren gibt's nur einmal in der Welt! Zur Halbscheid Ebenbild Herrn Ottosars — zur Halbscheid Ebenbild Frau Irmgards! Sah auch an Eurem Hals das Muttermal, als Ihr die Harfe schluget — das gleiche Mal wie an dem Hals des Dirnleins!“ Unverständliche Worte weiter vor sich hinhinmurmeln, schickte sich die Alte an, das Gemach wieder zu verlassen, als ihr Heinz, bebend vor Erregung, entgegentrat: „Für wen seht Ihr mich an, Frau Friedegund — von welchem Dirnlein redet Ihr?“

„Ihr wißt es selber ja am besten, wessen Stammes Ihr seid!“ schnarrte die Alte mit lustigem Augenzwinkern. „Wollt Euren wahren Namen mir verhehlen, weil Ihr Verrat von mir beforgt! Die alte Friedegund verrät Euch nicht! Vor zwanzig Jährelein war der kleine Heinz mir an das Herz gewachsen wie ein eigener Sproß — der große Heinz war mir's nicht minder, wenn er mir vertraute!“

Der junge Ritter war mit sich im Zweifel, was er erwidern sollte. Durfte er sich der Alten, deren Wesen etwas Unheimliches hatte, zu erkennen geben? Ihr, die einst treulos gegen seine Mutter gewesen war und vor welcher ihn der alte Köhler gewarnt hatte? Aber was konnte ihm Schlimmeres begegnen als das, was ihm drohte, wenn auch die Ritter von Rosenstein durch den Mund dieses Weibes erfuhren, daß er ein Sohn Ottosars von Horn, des Todfeindes ihres Vaters war? Zu verlieren hatte er nichts mehr — nur gewinnen konnte er möglicherweise, wenn er in diesem Weibe, das ihn als Bube auf den Armen getragen hatte, eine Helferin fand, die ihn vielleicht einen guten Rat erteilen konnte.

Als lese die ihn unverwandt anstarrende Alte seine Gedanken, fuhr sie fort: „Weiß, was Ihr denkt! Der Friedegund darf man nicht trauen, weil sie einst treulos war! Ist's nicht so, junger Herr? Ich aber sag Euch: Treulos war ich nicht!“

„Ihr waret nicht treulos, Friedegund, und seid doch heimlich in der Unglücksnacht von meiner Mutter Seite mit meinem kleinen Schwesterlein entwichen!“ fuhr es Heinz heraus.

„Ei, ei, — laßt Ihr jetzt Eure Maske fallen?“ lüchelte die Alte. „Soll Euch wahrhaftig nicht gereuen, Junker Heinz! Doch jetzt muß ich mich trolen, weil Herr Jörg mir streng verboten hat, mit Euch zu plaudern. Zwar scher' ich mich nicht viel um sein Verbot, doch möchte er Verdacht wohl schöpfen, wenn er mich noch bei Euch findet und meiner lieben Burga Plan vereiteln!“

Heinz hielt die wieder sich zum Gehen Anschickende am Arme zurück und fragte dringend: „Sagt mir nur eins, Frau Friedegund! Lebt meine Schwester noch — kann ich sie finden? Wenn noch ein Funken freundlichen Gefühls für mich und meine gute Mutter Euch in dem Herzen glimmt, so kündet mir die Wahrheit!“

„Still doch, Herr Heinz — die Wände haben Ohren!“ flüsterte die Gefragte entgegen. „Zähmt Eure Wißbegierde! Bin durch heil'gen Eid gebunden, keinem Menschen außer Eurer edlen Mutter das Geheimnis zu enthüllen. Nur das darf ich Euch sagen: Euer Schwesterlein lebt! Zur holden Jungfrau ist sie erblüht! Darf Euch weiter noch verkünden, wie es mir in jener Schredensnacht erging! Werdet hören, daß treulos nicht die Friedegund gewesen ist!“

Und ihre Stimme noch mehr dämpfend, fuhr die ein fort: „Ritt mit Eurem Schwesterlein auf den Armen der Eurer edlen Mutter und dem alten Knechte Walerich in die dunkle Nacht. Fast war unsere Zufluchtsstätte, Burg, klar schon erreicht, als das Kindlein jämmerlich zu weinen begann, also daß ich mein Tier zügeln mußte, um des armen klagenden Durst zu stillen. Walerich der Knecht und Eure edle Mutter waren nicht, daß ich zurückblieb und so konnten sie auch nicht, daß ich plötzlich von Bewaffneten umringt war. Es waren Verfolger, die der wüste Hans von Rosenstein ausgesandt hatte, Frau Irmgard, Eure edle Mutter, in seine Gewalt zu bringen. Als sie erblickten, daß nur ich in ihre Hände gefallen war, ließen sie von mir ab und stürmten weiter — gottlob vergaß ich Frau Irmgard und der Knecht, sie waren schon im Reubronns Mauern. Ich aber hab' den rechten Augenblick und bin entwichen. Auf wilden Wegen ritt ich kreuz und quer bis zu dem frühen Morgen. Kaum konnte ich mein Pferd noch schleppen. Und als es tagte, mußte ich zu meinem gewahren, daß ich in der Irre bis an den Fuß des Berges geraten war. Was sollte ich tun? Alles sträubte sich gegen, dem wüsten Hans von Rosenstein das Kind zu zeigen, denn wäre Euer Schwesterlein in der Gewalt des Ritters, dann hätte er gewißlich Eure arme Mutter mit mir gepeinigt und geplagt — hätte sie vielleicht gezwungen, Herzensangst zu ihrem Kind zu eilen. Da hat der liebe Gott mir den rechten Weg gezeigt, den ich in meinen Zweifeln noch hatte. Vom Turm der Klosterkirche unserer lieben Frauen nach drunten rief das Glöcklein, rief mir mit seinem heiligen Ruf zu: Hier in dem Kloster ist das Kindlein wohl geborgen!“

Die Alte hielt inne und murmelte wieder Worte vor sich hin. In atemloser Spannung hatte Erzählung gelauscht. Wieder legte sich seine Rechte um den Arm des alten Weibes und in zitternder Erregung sprach er: „Und weiter, Frau Friedegund — Ihr habt die Hut mein Schwesterlein vertraut?“

„Wozu noch viele Worte?“ erwiderte die Gefragte in herigen mürrischen Ton. „Was sollt' ich mit dem anfangen? Den frommen Schwestern hab ich Euer Schwesterlein gegeben — hab der Abtissin alles anvertraut! Hat eine Eid mir abgenommen, die Hochwürdige, daß keines Menschen Hand das Kindlein berühren dürfe. Und ich hab' die Schwur gehalten — nur Eurer Mutter darf ich mich anvertrauen.“

Eben wollte Heinz eine weitere Frage an die Erzählende richten, als diese mit einer mahnenden Gebärde nach der Türe vor welcher leise Schritte hörbar wurden. Gleich darauf erschien die Türe und Wolf Hebrand, der Bogt, erschien auf dem Hof.

Mit einem mißtrauischen Blick auf den jungen Herrn deutete sich der Eintretende an sein Weib und begann: „Wo bleibst du, Friedegund? Hat nicht Herr Jörg dich verboten, mit diesem Fremden Zwiegespräch zu halten?“

Die Arme in die Hüften gestemmt, stellte sich Heinz kampfbereit ihrem Mann gegenüber und erwiderte leicht: „Wer pflegt denn Zwiegespräch mit diesem Fremden?“

„Ich ihm nicht sein Lager zubereiten? Paß dich hüten, daß in der Knechte Kammern keine Leuchte mehr brennt, wie es deine Pflicht ist, anstatt zu horchen und zu plaudern.“

„Du hast geplaudert mit dem Fremden — ich hab' dich gann der Bogt wieder.“

„Was du nicht hören sollst, das hörest du! Wenn ich noch daß du des vielen Schlemmens dich enthalten sollst, oder du taube Ohren! Scher' dich fort, wo du hingehörst! Mir vergessner Gauch! Geh hin und blas es den Gestreuten in die Ohren, was du erlauert haben willst — sie werden leins der alten Friedegund ein Arges anzutun!“

Wolf Hebrand mußte wohl schon bittere Erfahrung auf seiner Gattin gemacht haben, denn offenbar ein wenig trug er einige Schritte zurück und entgegnete: „Weib, traue nicht zu viel der Langmut der Alten, Sie fürchten deinen bösen Blick und lassen sich deshalb kein Ding gewahren! Mißachtest du jedoch ganz offensichtlich, dann —“

„Scher' dich doch um dein eignes Wohl und nicht um das du grauer Tor!“ unterbrach die Alte. „Genug des Redens, laß den Ritter endlich zu seiner wohlverdienten Ruhe schlafen, Herr Ritter! Sobald das erste Frührot steht, Euer Hof gefallt und gezaunt am Tore drum herum, lassen Euch die edlen Herren verkünden!“

Und immerfort vor sich hinhinmurmeln, verließ sie den Hofte das Gemach. Heinz hörte noch, wie die Alte in der Nacht gehen eine Flut von Scheltworten über den Gatten herfallen ließ unten die Türe zu und alles ward still; nur das Geräusch der in der Halle zehenden Ritter klang von oben her.

ein mit sich und seinen Gedanken, bemühte sich der junge vor allem, die ungeheure Erregung niederzukämpfen, in der ihn die Mitteilungen der alten Friedegund verfezt hatten. Klar darüber zu werden, was er zu tun und zu lassen habe. Dem Plan hatte die Alte gesprochen, den die schöne Walburga und der nicht von dem Ritter Jörg vereitelt werden. Was konnte dies für ein anderer Plan sein, als der, ihn zu heiraten? Heimlich wünschte Heinz den Vogt, der so zur Zeit erschienen war; die alte Friedegund hätte ihm noch weitere Verhaltensmaßregeln gegeben, hätte ihm auch noch Andeutungen über die verlorene Schwester. Nun — er wußte wenigstens, daß das Kindlein der frommen Schwestern im Kloster unserer lieben Frau in Heubach anvertraut worden war! — auf Grund Kenntnis ließen sich weitere Nachforschungen anstellen, er sich nur erst außer dem Bereich der Burg Rosensteins ren gewalttätigen Besitzern befand. Aber wie sollte er die Bereiche heil und lebend entkommen? Nach menschlichem lag er in wenigen Stunden von vielen Schwertern hrt, drunten im Tale auf dem Wiesenplan und seine gute hatte auch ihn verloren! Seine Gedanken eilten zu der zu ihr, die sich mit der frohen Hoffnung trug, daß er die gesunde Schwester ihr in die Arme führe. Arme Mutter! sie es überleben, wenn er nicht an der Rhein zurückkehrte, er länger als fünf Monate ausblieb, der spätesten Frist, den Ablauf er wieder bei ihr sein wollte, wie er es hoch gelobt hatte? Wie wilde Verzweiflung erfaßte es den — es mußte einen Weg zur Rettung geben! Der Gott, der ihm heute Abend ein sichtbares Zeichen gegeben konnte ihn nicht in seiner Not verlassen. Dieser Gedanke te ihn wieder. Der Traum der Mutter fiel ihm ein, in den er den Ritt nach Schwaben unternommen hatte, sein en mit dem alten Meinrad, das Zusammentreffen mit e sein ganzes Herz gehörte, die ihn bewogen hatte, nach ein zu reiten, wo er diejenige wirklich gefunden hatte, die Einzige auf dem weiten Erdenrund Auskunft über die ie Schwester zu geben vermochte. Sollte das alles blinder gewesen sein? Nein, nein und abermals nein! Das war hall — das war Fügung des Allmächtigen, der ihn bisher hatte und der ihn sicherlich auch ferner schirmen und zu streben Ziele führen würde. —

Innerlich gehoben von seinem festen Gottvertrauen, trat in eines der schmalen Fenster und sah in den vom Mond enen Burghof hinab. Immer noch lärmten und tobten ter drüben in der Halle. Besondere Trauer über den Tod enossen Kurt von Lauterburg schienen sie nicht zu empfin- in zuweilen erschalle brüllendes Gelächter — wahrschei- s Vorfreude über die morgen zu veranstaltende Heze auf von allen Angefeindeten. Die Fenster des Obergeschosses, hem sich die schöne Walburga heute gezeigt hatte, zeigten Lichtschimmer; doch dort oben auf dem vorgebauten Stöcker heißes Empfinden durchzuckte den Spähenden — stand ht eine lichte Gestalt — sie, die seinem Herzen alles war? e sie aus Tausenden heraus erkannt, auch wenn sich ihre gen Formen in dem vollen Mondlicht nicht so deutlich unken, mit Eisen überzogenen Mauerwand abgehoben. Doch hatte sie nicht einen Bogen in der Linken? Und wintke sie abwehrend herüber, als wolle sie ihn mahnen, Plaz zu verlassen? Unwillkürlich trat er einige Schritte noch mit einem Blicke gewährend, wie die Jungfrau auf st. Aller den Bogen spannte und einen Pfeil auf die Sehne im nächsten Augenblick klang ein schwirrender Ton durch le und ein Pfeil bohrte sich in die Seitenbrüstung des leins. Noch zitterte der Schaft des Geschosses, als es Heinz, vor Glück, aus dem Holze zog. Gewiß sandte ihm Wal- auf diesem Wege eine Boßschale! Vor Erregung bebend, mer junge Ritter nach dem Tischlein, wo die von der alten und zurückgelassene Leuchte ein trübseliges Licht ver- und betrachtete den Pfeil. Um den Schaft war mit Seidenband ein Streifen Pergament gebunden, der mit ha Seilen bestreut beschrieben war. Innerlich aufschauend, inz die Schnur und las:

„Nicht zu Tode! Links um die Mauern der Burg herum ednall Euch Euer Köpfelein tragen kann, den Pfad gen Mor- elangt zu einer Felsenhöhle, das „finstere Loch“ geheißen, grarret Euer das schnellste Roß. Halbblinks geht Euer Weg um zum Tal. Ein Dörflein liegt darin mit Namen Lautern. gt es, folgt dem Lauf des Baches immerzu nach Mitter- im Weim nächsten Dörflein, Mögalingen geheißen, empor me und jenseits hinunter in das Tal der Lein — dort seid er dem Bereiche der Verfolger. Wie dank ich es den en Schwestern in dem Kloster der lieben Frau im Städt-

lein drunten, die mich von frühester Kindheit an betrauten, daß sie die Kunst des Schreibens mich gelehrt. W.“

Das Herz drohte dem jungen Ritter stille zu stehen, als er die Zeilen gelesen hatte. So beglückend und seinen vollen Lebens- mit anregend der Inhalt des Schriftstücks in seinem Anfange für ihn gewesen war, so niederschmetternd wirkten die letzten Zeilen auf ihn. „Im Kloster unserer lieben Frau hat Walburga ihre erste Kinderzeit verlebt!“ lallte er bebend. Als hätte ein jäh niederfahrender Blitzstrahl das ihn umgebende Dunkel ge- lichtet und ihn eine Wahrheit erkennen lassen, die ihn aus allen Himmeln stürzte und sein Innerstes mit quälendem Weh zer- wühlte, sank der starke Mann wie gebrochen auf einen Schemel und murmelte mit gefalteten Händen tonlos: „Herrgott, nur dieses eine nicht — laß sie nicht meine Schwester sein!“

7. Die Flucht.

Noch webten die Schatten der Nacht um die stattliche Feste und nur ein bleicher Schimmer am östlichen Himmelrande ver- kündete das Nahen des neuen Tages, als Heinz von Horn in voller Eisenrüstung sein Turngemach verließ, um sich hinab in den Burghof zu begeben, wo bereits reges Leben herrschte. Reifige Knechte zogen beim Scheine von Fadeln die Rosse aus den Ställen und begannen sie zu satteln, während andere die ungestüm bellenden Hunde aus ihrem Zwinger befreiten und sie mit Riemen zusammenkoppelten. Aus der großen Halle tönte summendes Stimmengewirr — ein Zeichen, daß die Herren der Burg sich schon zusammengefunden hatten und bereit waren, die grausige Heze zu beginnen. —

Als der junge Ritter waffenklingend aus der schmalen Turm- pforte trat und nach seinem Pferde schritt, das, von einem Knechte gehalten, inmitten des Hofes schon gesattelt stand, erschien Haug von Rosenstein auf der Freitreppe und rief dem unter dem Tor- gang stehenden Burgvogt zu:

„Wolf Hebrand — beim ersten Frührotschein läßt du die Brücke fallen und öffnest weit das Tor. Wenn unser Gast, der eble Ritter Heinz von Fürstenberg, die Burg verlassen hat, wird wiederum das Tor geschlossen, so lange, bis du dreimal in vollem Laufe des Hofes Rund durchgemessen hast! Dann mag die Jagd beginnen!“

Und sich zu Heinz von Horn wendend, der sich anschickte, sein Pferd zu besteigen, fuhr er fort: „So könnt Ihr Euch gewißlich nicht beklagen, daß ich Euch nicht genugsam Zeit und Weile lasse, dem Strafgerichte zu entfliehen! Wolf Hebrand ist schon ein alter Mann — der braucht geraume Zeit zu seinem Laufe!“

Ohne den Sprecher einer Antwort zu würdigen, schwang sich Heinz in den Sattel. Der Vogt aber sagte mit tiefer Verbeugung gegen den Burgherren:

„Schon liegt die Brücke edler Herr, denn Eure edle Schwester ritt bereits vor einer Stunde hinaus zum Jagen.“

„Walburga, meine Schwester hat die Burg verlassen?“ fragte der Ritter mißtrauisch. „Und du hast ihr das Tor erschlossen zur Nachtzeit?“

„Wie hätt' ich mich vermessen können, edler Herr, dem Ge- bote der Herrin den Gehorsam zu verweigern?“ erwiderte der Vogt. „In aller Ehrfurcht hab' ich Eurer edlen Schwester —“

Mit einer ärgerlichen Gebärde schnitt Haug von Rosenstein dem Sprecher das Wort ab und wendete sich wieder nach dem Innern der Halle, aus welcher die dort versammelten Ritter laut nach ihm riefen. —

(Fortsetzung folgt.)

fällt Kolberg?

Von Kurt Palm.

(Nachdruck verboten.)

Derst von Loucadou, Kolbergs Kommandant, tat nichts, um die bedrohte Stadt zu retten. Zwar: als am 8. November 1806 ein französischer Parlamentär bei ihm erschien, der ohne einen Schuß Pulver mit glatten Diplomatenworten und Drohungen wie die meisten anderen Festungen Deutschlands auch Kolberg in die Gewalt der Franzosen zu bringen suchte, wies er ihn ab. Dabei blieb es aber auch. Wären die Feinde damals gleich gegen die Stadt vorgerückt, hätten sie leichtes Spiel gehabt. Die Be- festigungen lagen in Trümmern und fehlten zum Teil ganz. Loucadou betrachtete Kolberg eben nicht als eine Festung, die er verteidigen sollte, sondern als eine Pfunde, die ihm des Königs Gnade wie eine Altersversorgung geschenkt. Auch jetzt rührte er keinen Finger, gab keinen Befehl. Offiziere und Mannschaften lebten weiterhin ihr Schlaraffenleben.

Da begehrte die Bürgerchaft auf. Sie hatte dem Treiben der Besatzung bis heute mißbilligend, wenn auch schweigend zu- gesehen; nun aber, da es ernst wurde, wollten sie Soldaten, keine Müßiggänger. Ihre Entrüstung prallte an taube Ohren. Der Kommandant blieb stumm und untätig. Joachim Nettelbed bot ihm viermal die Hilfe der Einwohner an, deren Heimatliebe



Maschinengewehrabteilung im Schützengraben.

sie zum Mitschaffen am Werk der Verteidigung trieb. Er wurde kalt, höhnisch, schließlich grob abgefertigt.

Loucadous militärischer Dünkel verachtete die Bande, die sich herausfordernd die „Bürgerwehr“ nannte. Er hatte dem Parlamentär die Tür gewiesen, der als Diplomat die Übergabe forderte; das war seine Pflicht gewesen. Rückten aber wirklich Truppen an, dann wollte er für einen unhaltbaren Posten kein Blut vergießen; das war sein Recht. So glaubte der alte, abgestumpfte Mann eine Scheinehre retten zu können.

Kettelbeck sah ein, daß das Militär in Pflichtvergessenheit verharren würde. Die Stadt mußte sich selbst helfen. Unter



Frau Elisabeth Lorenz.
(Mit Text.) — Phot. Hartung.

den Augen des Kommandanten, der ihrem Tun unwillig, doch nicht hindernd folgte, verschanzten die Bürger im Osten den Hoheberg und Voltenwinkel, im Nordosten den gefährlichen Wolfsberg, im Süden die Altstadt. Den Zugang zum Hafen verspernte ein Wäldchen, Maituhle genannt, das man nach Kräften schützte, während der moralische Wiefengrund, der sich von Süden nach Nordosten um die Stadt zog, leicht durch Schleusen mit Wasser gefüllt und auf diese Weise unüber-schreitbar gemacht werden konnte. — Die ver-wahrlosten Außenwerke richteten geworbene Arbeiter neu auf; Kanonen, die bisher nur im Scherz manchmal geläutet hatten, sollten endlich auch ihre kriegerische Bestimmung erfüllen. Das alles ordneten in höchster Eile Kolbergs Bürger, ohne daß die Besatzung geholfen hätte. Kettelbeck, der Leiter des Ganzen, opferte zur Bezahlung der Arbeiter mehr als die Hälfte seines Vermögens; er sorgte für Lebensmittel und bat schließlich schriftlich den König um Unterstützung und Vollmachten.

Der König sandte als Vizekommandanten den Hauptmann von Waldenfels, einen tüchtigen Offizier, der die Soldaten aus ihrem Schlaf schreckte und sie durch eigene Tapferkeit anfeuerte und begeisterte. Schill fand sich mit seiner berühmten Truppe ein, verstreute Soldaten kamen in Kolberg zusammen und griffen freudig mit zu, England sandte an Stelle der alten neue verbesserte Waffen und Mannschaften, andere Länder schickten kleine Kreuzer und

fechte. Die Kanonen brüllten lauter. Man stürmte zu gleicher Zeit verschiedene Stellen, und hielt die Belagerten stets in Tätigkeit. Die ersten Granaten schlugen in die Häuser und weckten Angst und Aufregung. Die Bürger sahen sich vor dem bitter ernstesten Kampfe um Leben und Gut, die Soldaten kannten die Wichtigkeit ihrer Aufgabe und führten sie tapferer aus, als man nach ihrem bisherigen Verhalten hatte hoffen dürfen.

Ganz plötzlich war in diesen stillen kleinen Ort die Begeisterung gefahren und hatte alle ergriffen. Die Besatzung drängte ihre Führer, wenn Tage kein bedeutender Vorfall ereignete, einen Ausfall zu riskieren. Sie kämpfte draußen wie in wilder Wut gegen die Gneisenau und Waldenfels, die beiden gleichgesinnten Führer, gaben ihnen das rechte Beispiel. Mag sein, daß sie sich auch von Bürgern nicht beschämen lassen konnten.

Was hatte die Kolberger veranlaßt, den Kampf um ihr Leben, ihre Habe, ihr Vortehr wäre unbeschädigt



Freia Marga von Falke.
(Mit Text.)



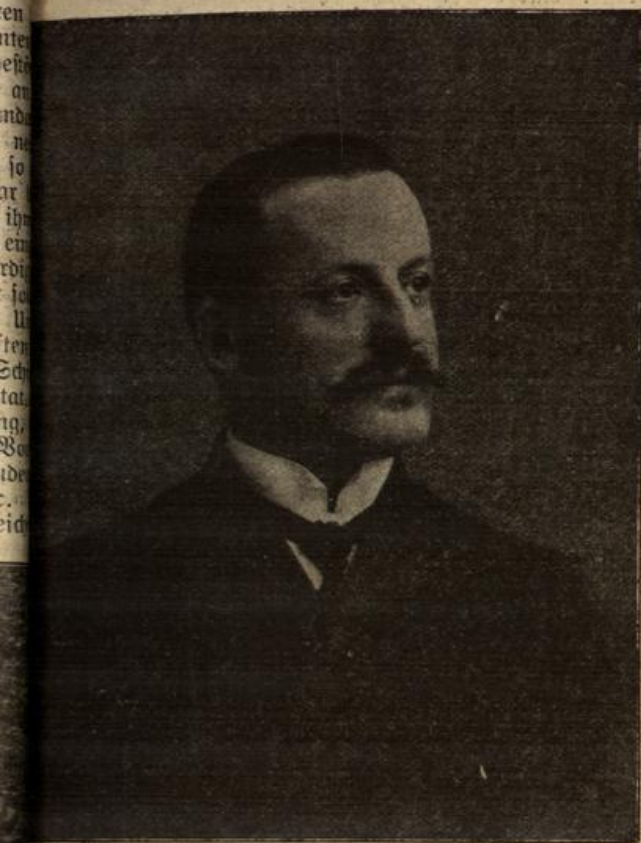
Nach den furchtbaren Kämpfen bei Limanowa: Gefallene Russen, deren Tote Schlachtfeld bedeckten, werden in Massengräbern beigesetzt. Phot. Kiloph.

ebenfalls Soldaten — es schien, als ob das Unternehmen gelingen, das die mutige Besatzung auf eigene Faust begonnen. Loucadous blieb Zuschauer. Ihm waren und Schill sehr unangenehme Unternehmungen, so heiß er konnte, den Ruhestand bed. Wieder schrieb dieser deshalb an und bat um einen neuen Kommandanten.

Gneisenau kam, und mit ihm neuer Mut. Schill freilich hatte es so ausgehalten; seine Soldaten zwar selbst aber verließ die Stadt, die ihm noch bevor der neue Befehlshaber eintraf.

Die Franzosen hatten merkwürdigerweise gezögert, ehe sie den Worten die Tat folgten. Am 13. März 1807 erst war die Belagerung vollendet. Es schien auch, als hätten sie auf friedliche Ubergabe. Ihr Spiel, das keinen Schaden tat, war ihre Zahl auch noch zu gering, zu schwach für einen ernstlichen Versuch, die Stadt, die nur durch ihr Zaudern eine wirklichen Festung geworden war, zu mehrten sich die Angriffe. Aus leidenschaftlichen Klagen wurden die Klagen der Bürger.

...den Franzosen den Einzug gestattet. Sie aber wagten
...sie nahmen die Gefahren der Verteidigung eines



Dr. Giuseppe Motta,

neue Schweizerische Bundespräsident für das Jahr 1915. (Mit Text.)

befestigten Plazes freiwillig auf sich, nur um deutsch
zu dürfen. Das freilich war das prächtigste Vorbild opfer-
Baterlandsiebe, das der Besatzung gegeben werden
keine andere deutsche Stadt hatte so gehandelt. Da
ie Soldaten nicht echte Deutsche sein können, wenn nicht
en der Mut zum Kampf jäh aufgezuht wäre, als hätte
ein unnatürlicher Druck so lange niedergehalten. Das
ging einig mit der verachteten Bürgerschaft daran, die
ast dem großen Wert zu weihen.

udem fiel allmählich ein Posten nach dem anderen. Auch

zu reifer
Bautig;
in en ih-
schen-
richtig
eilen
ment-
ihren
enden
en zu
Wäh-
der
der
in die
verfe
uften
Brän-
ht, in
rahen
Ob-
ver-
zwei-
auen
lende
eruh-
ebor-
den.
stung
leine
eruh-
den
ien
Gr-
abge-



Tragbarer Fernsprecher, der die Verbindung zu den vordersten
Schützengräben ermöglicht. Phot. R. Sennede.

löst, Gefallene ersetzt werden. Der Wolfsberg ging verloren und
bot den Feinden Gelegenheit, mit ihren Kanonen noch schlim-
mer zu verheeren. Diese Schanze ward gestürmt, von den Ver-
teidigern in heißem
Ringem noch einmal
zurückgewonnen und
gleich darauf doch wie-
der erobert; mit jener
erging es ebenso. Dort
brannte ein Dorf, hier
rückten die Belagerer
fast ungehindert ein
Stück näher. Alle Kräfte
arbeiteten bis zur
Erschöpfung und konn-
ten doch dem ewig fr-
ischen Gegner nur vor-
übergehend schaden.
Die eigenen Kanonen
donnerten unaufhör-
lich; bei den Feinden
aber rollte der Donner
doppelt so laut. Brände
wüteten und steigerten
die Verwirrung. Da-
zwischen immer wieder das Jammern der Angehörigen, das
Wimmern der Kinder, das tiefer noch ins Herz schnitt als alles
eigene Elend. Zwei Monate hielt man nun schon aus. Aber



Ein Freund Deutschlands: Hermann Ridder

hat die Absicht, eine deutsch-freundliche englische Tages-
zeitung herauszugeben.



Deutsche Soldaten beim Einkauf in Lodz. Phot. R. Sennede.

statt der Erfolge, auf die man in froher Zuversicht gehofft, häuften sich Verluste auf Verluste. Nur eine Abteilung stand trotz wütender Angriffe unrückbar, als wurzelte sie im Boden: das war Schills Feldenschar, die den wichtigsten Punkt, die Maifuhle, verteidigte. Wenn sie weichen mußte, wenn vielleicht einmal die Feindesmassen über sie hinwegbrausen würden, ohne daß sie der hundertfachen Übermacht wehren könnte, wenn mit diesem Wäldchen der Hafen in die Macht der Franzosen fiel —

Und das war doch nicht unmöglich. Das war das grauenhafte Gespenst, das alles schreckte. Die Zufuhr abgeschnitten, die letzte Schanze, die abweisend vor der Stadt ragte, genommen, der Einzug frei — ja, dann würde der Gegner siegen, selbst, wenn sich alle Bürger auf ihn würfen und der Boden ein Leichenpflaster trüge. Dann fiel Kolberg. Kam es aber so weit?

Als man den 1. Juli schrieb, standen die Franzosen vor den letzten Bollwerken. In der Stadt sah es furchtbar aus. Kein Haus gab es mehr, das unbeschädigt geblieben wäre. Keine Straße, die platzende Bomben nicht aufgerissen hätten. Keine Familie, die nicht eines oder mehrere ihrer Glieder beweinte. Die Verteidiger waren auf ein Drittel ihrer früheren Besatzung zusammengeschmolzen. Alle hatten die Außenwerke aufgegeben und sich hinter den Wall der Stadt zurückziehen müssen. Nur die Schillschen standen felsenfest. Man kämpfte nicht mehr mit dem Mut zum Sieg, sondern mit dem der Verzweiflung, der halb schon sein Heiliges vor dem Blutgericht des Feindes sah. Aber: man kämpfte! Die weiße Fahne der Ergebung flatterte noch nicht und sollte nie flattern!

Granaten und Bomben fausten durch die Luft, fielen scharenweise in die Stadt und ließen ihr verderbendes Feuer überall aufzuden. Es war noch ganz früh am Morgen, drei Uhr ungefähr, als die Feinde den Angriff verstärkten. Von den Häusern stürzten die Giebel. Dächer brachen ein und deckten aufschreiende Menschen mit Schuttmengen zu. Flammen züngelten empor, als sei der Wahnsinn ein Fest und zünde Fackeln an. Zu Knäueln geballt stand die Menge in den Straßen, die auch keine Sicherheit gaben, und starrte in die Luft oder schaute sich in scheuer Angst um, preßte sich aneinander und barg die Gesichter, um nur nichts zu sehen von den Greueln um sie her.

Da — kaum waren zwei Stunden vergangen — eine neue Unglücksnachricht. Die Maifuhle war gefallen! Die Schillschen überrumpelt, zur Seite gestoßen — der Hafen besetzt — wie man seit langem befürchtet! Die Verteidigung war gelähmt. Fiel Kolberg jetzt?

Es wurde Tag, die Sonne stieg, stand und fiel. Noch hielt es sich. Man hatte versucht, das Feuer zu löschen, und es war gelungen. Immer noch aber donnerten in unverminderter Heftigkeit die französischen Kanonen, die immer wieder neu zündeten. Der Abend kam, die Nacht brach herein. O, man fürchtete sich vor dieser Nacht! Bei Tage sah man doch, fühlte sich durch das helle, freie Licht ermutigt; aber die Dunkelheit, die wie der verkörperte Schreden lastete, die emengte, grauen machte und das Blitzen der Geschosse verstärkte, die emporstehenden Flammen greller färbte. ... Die Nacht glich der vorigen. Flüchtlinge hasteten umher, Mütter suchten verängstigt ihre Kinder; Verwundete stöhnten, Verletzte schrien, Häuser trachten zusammen, Kanonenkugeln zischten über den Köpfen, Fenster scheiben zerbrachen klirrend — und zu der Furcht und der Verzweiflung die übergroße Müdigkeit, die die Schwachen zum Ausruhen zwang, aus dem sie doch immer wieder aufs neue emporgeschreckt wurden.

Ins Rathaus, dahin, wo Wage und Archiv sich befanden, sauste eine Bombe und zündete. Rettelbed, der es sah, eilte von Haus zu Haus und schrie um Hilfe, daß man vereint löschte. Keiner folgte. Sie standen oder lagen alle teilnahmslos, als ginge es sie nichts an, daß noch immer der Geschützdonner brüllte. Brave und wadere Männer starrten ihn an, während er flehte und schalt und tobte, und hörten ihn nicht; schlaftrunken oder wirr vor Dual taumelten sie zurück und ließen es brennen. Rettelbed stürzte in ein Wachhaus, sah im Halbdunkel eine Gestalt auf einer Pritsche ruhen, die er für einen Mann hielt, und rief sie an. Sie erhob sich, trat in den Lichtschein — Gneisenau selbst war's. Traurig betrachtete er das Zimmerbild Rettelbeds. „Ach, du armer Freund!“ Er erfuhr — gleich raste die Lärmtrommel, Soldaten erschienen, Löschanstalten wurden getroffen. Der Brand war nicht mehr zu unterdrücken, nur zu beschränken. Ein Teil der aufbewahrten Kostbarkeiten blieb erhalten.

Der Morgen des 2. Juli brach an. Das gleiche Bild. Geister schienen drüben die Geschütze zu bedienen, nicht Menschen. Seit vierundzwanzig Stunden taten sie unaufhörlich furchtbare Arbeit. Kennen die Feinde denn keine Ermüdung? — Freilich — wer so stark ist. Dort gibt es Ablösung — in Kolberg nicht mehr. Bis auf den Tod müde schießt und wehrt man und sieht kaum mehr, wohin. Mut ist noch da; aber er muß sterben, wenn der Körper nicht mehr kann. Wozu auch! Kolberg ist doch — verloren —

Ein Brand, als lodere ein Dorf, entsteht. Der brennt, die Flammen greifen in die Umgebung. Nierentert sie. Aus drei Häusern schlägt Feuer. An jedem Stadt und an diesem steigt die Lohe höher denn je. Besser, der Feind findet einen Trümmerhaufen als die Schmach ist kleiner. Diebe, die sich aus dem Gefängnis gerettet, plündern. Laßt sie, die Nasgeier! fast zu müde zum Zürnen.

Gneisenau schien allgegenwärtig. Er hielt den oben und trat mutig in den Kugelregen, wenn seine Hüfte notwendig wurde. Man hatte vertrauensvoll das der Stadt in seine Hände gelegt; jetzt erwies er sich als Freund und Vater. Er wachte über ihm.

Man sah, der Feind bereitete den letzten Sturm wollte vom Hafen her angreifen, wie man erwartet hatte fort wurden Gegenanstalten getroffen. Befehle flogen. Man jagte anseuernd umher, der letzte blutigste Kampf stand die Entscheidung, daß Kolberg fiel — plötzlich schlug auf einen Zauberschlag die Geschütze. Ihr drohend verstummte, die ersehnte Stille war da und beruhigte sondern ängstigte — was bedeutete das? Unheimlicher Wechsel. Was bezweckte man damit?

Aus dem Gros der Feinde löste sich eine kleine Truppe eine Abordnung. Sie kam näher. Ein feindliches und daneben — preussische Farben, jawohl, preussische! Man kannte die Botschaft, ehe sie gebracht war. Rettung mußte sie heißen!

So war es. Waffenstillstand hatten Preußen und geschlossen. Das war zur rechten Zeit! Jubel brach erschöpften spürten keine Mattigkeit mehr. Man richtete her und gab sich seinem Freudentaumel hin. wirklich zur rechten Zeit gekommen! Kolberg war nicht

Die Skizze.

Erzählung von Ilse-Dore-Tanner.

Ruth Delmont hatte sich behaglich hineingeschmiegt in den bequemen, hochlehnigen Schreibtischstuhl. Die feinen Linien hatte sie übereinander geschlagen, und die weißen zur Hälfte aus der eleganten Spitzenbluse hervorstehen, auf das lila Samtpolster des Stuhles, während sie, ein Hände haltend, mit weicher, dunkler Stimme der Freundin

Frau Doktor Gerts, in einem hochmodernen, straßentostum, saß ihr gegenüber in der Ecke des kleinen Sofas und ließ kein Auge von dem schmalen, klugen, Mädchenanitz mit den blühenden, lustigen Augen. Ihr nichtsagendes Gesicht zeigte eine unbeschränkte Vertraulichkeit.

Es war eine Skizze, eigentlich mehr eine humoristische Beschreibung, die das junge Mädchen vorlas, eine Fahrt voll lustiger Abenteuer, witziger Einfälle und kleiner Bemerkungen über allerlei richtig beobachtete Schicksale Mitreisenden. Amüsant und flott geschrieben und gewissens Etwas, das verrät, daß der Verfasser selbst traut ist mit den Kreisen der Geburts- und Gelbaristokratie Leben und Treiben er schildert.

Ruth ließ das Heft sinken und sah erwartungsvoll Gegenüber.

Die junge Frau sprang auf und streckte die Hände vor sich: „Ich bewundere dich, Ruth! Ich kann nur sagen, bewundere dich! Und das hast du ganz und gar allein gemacht.“

Das junge Mädchen lachte hell auf: „Nun, denn leicht, ich hätte mir von irgend jemand helfen lassen? Skizze ist ganz allein ein Produkt meines Geistes.“

„Und das 'Allgemeine Tagblatt' hat's wirklich angenommen und wird es drucken?“

Ruth nickte stolz: „Unter dem Pseudonym: Ruth von und dreißig Mark bekomme ich dafür.“

„Ach famos! Aber — denke doch nur, die alte Müller hält doch das 'Allgemeine Tageblatt'! Wenn muß sie sich ja wiedererkennen. Dann weiß sie doch es nur jemand aus unserem Kreise geschrieben haben der Borne.“

Ruth warf das kleine Köpfchen zurück: „Pah — die schön hüten, zu zeigen, daß sie sich wiedererkennen! ja das Dämmste, was sie tun könnte. Aber schwarz ist sie sich, und das ist mir ebensoviel wert, als bekäme ich mal soviel Honorar!“

„Und Weißers? Und der Assessor Fuchs?“

„Die natürlich auch, die habe ich ja ganz deutlich abgezeichnet. Ach, es ist zu schön, daß ich diese schriftstellerische Arbeit deckt habe, damit werde ich mir manchen Genuß tun.“

„Für die dreißig Meter laufe ich mir den süßen Strandschut, Mama für eine Verschwendung hält.“
 „Die junge Frau seufzte etwas neidvoll auf. „Gott, wer doch ein Talent hätte, und denke doch nur, wie interessant du erscheinen wirst, wenn es durchsichert, daß du schreibst.“

Verierbild.



Wo ist der Fuhrmann?

Ruth war jetzt aufgestanden und redete die schlanke, ebenmäßige Gestalt, um die sich ein seidenes, graues Chiffonkleid schmiegte.
 „Interessant und gefährlich“, sagte sie mit einem eigenen Leuchten in den schimmernden Augen.

Im Hinterhaus, Seitentür, vier Treppen, in der Wohnung des Schriftstellers Bruno Bremer, herrschte tiefe Stille. In der engen, peinlich sauberen, kleinen Küche saß Frau Anita Bremer, ihren kleinen Sohn auf dem Schoße, und bemühte sich, ihn ganz still zu halten, indem sie ihm auf einer Schiefertafel allerlei drollige Bilder

malte. Denn nebenan in der Stube saß ihr Mann eifrig an seinem Schreibtisch und ließ die Feder übers Papier gleiten. — Der eichene Schreibtisch war das einzige Möbel, das an bessere Zeiten erinnerte. Mit zäher Energie war dem jungen Ehepaar gegen die Krallen der bitteren Not gekämpft worden, die schon mehr als einmal nach ihm gelangt

Nun stand er da inmitten der ärmlichen Umgebung, in sich ausnehmend wie ein Fürst unter Bettlern.
 Er gerade Frau Anita hatte lieber alles von ihren Schmutzgeopfert, jeden anderen einigermaßen entbehrlichen Gegenstand den Schreibtisch ihres Mannes, an dem er in glücklicheren Tagen so viel geschaffen, sich selbst und andern zur Freude, und seine fleißige Arbeit ihnen ein glückliches Heim aufgebaut. Wie weit lag diese sorglose Zeit zurück! Schlag auf Schlag in den letzten Jahren das Unglück über das junge Paar gebrochen: Verlust ihrer Ersparnisse durch einen ungetreuen

und schwerer Krankheit der Frau und des Kindes, die die Ennstadt des Gatten gelähmt hatte, und schließlich monatelanges Siechtum des Ernährers selbst.

Endlich war er genesen, und heute hatte er sich zum ersten Mal wieder an seinen Schreibtisch gesetzt, und es erschien ihm, als arbeite er mit einer Freude und einem Eifer, wie er lange nicht gehabt.

War ja auch Zeit, die allerhöchste Zeit, daß wieder Geld kam. Sie wußte nicht ein noch aus mehr, trotzdem selbst nur das Nötigste gönnte, um Mann und Kind nicht zu lassen.

Er trat über die Schwelle, ein frohes Leuchten in den blauen, in der Krankheit her mit dunklen Ringen umgebenen Augen, waches Rot der Freude auf den eingefallenen Wangen:
 „Liebling, ich bin fertig! Denke dir, fix und fertig — die Schrift ist nicht mehr nötig! Und wie aus einem Guß ist es geworden, ich habe das Gefühl, als sei's mir heute geteigert worden, wie seit langem nicht. Und

was ich geschrieben habe?“ Er setzte sich neben seine Frau auf die Küchenbank und schlang zärtlich den Arm um ihre Taille, die sich in eine glückliche Gestalt. „Eine Sommerfrische ist's, eine Abwandlung unserer Hochzeitsreise nach Tirol. Eigentlich ist's nur, daß ich diese einzige Reise meines Lebens noch niemals zu vollenden verwerlet habe. Paß auf, nun wird diese Reise unser Glückes Anfang war, uns wieder Glück bringen.“

„Ich küßte zärtlich mit der kleinen, verarbeiteten Hand über das blonde Haar des Mannes.
 „Könnten's gebrauchen, mein armer, lieber Schatz! Ich hab dich so gern ein wenig pflegen, es ist bitter, daß ich so wenig für dich tun kann.“

„Hob das blaße, schmale Gesichtchen seiner Frau zu sich und küßte sie auf die Augen: „Du wenig für mich getan? Du, ich merkte nicht, daß du für mich gehungert hast — und den Jungen?“ sagte er mit erschütterter Stimme. „Aber

nun soll's anders werden! Paß auf, noch heute mittag leg' ich dir ein paar Goldstücke in deine liebe, kleine Hand.“

„Leute noch?“ fragte sie, zaghaft ungläubig.
 „Die Arbeit ist wie geschaffen fürs 'Allgemeine Tagblatt' — du weißt, ich verstehe mich darauf — Chefredakteur Mahler kennt und schätzt mich. Wenn ich sie ihm jetzt gleich selbst bringe, tut er mir den Gefallen und überfliegt sie. Kann er sie gebrauchen, woran ich nicht zweifle, so bekomme ich auch gleich das Honorar, zumal wenn er erfährt, daß ich jetzt so lange krank gewesen bin und nichts habe verdienen können.“

Die junge Frau setzte den kleinen, blassen Jungen auf die Erde und half sorglich dem Gatten in den sadenscheinigen Paletot. Er küßte sie und das Kind zärtlich.

„Kannst du mir Fahrgeld geben?“ fragte er zögernd, schon an der Tür.

Frau Anita wurde rot. Ohne ein Wort zu sagen, zog sie ihr mageres, kleines Portemonnaie aus der Tasche und reichte dem Mann zwei Zehnspfennigstücke. Sie wagte nicht, ihn dabei anzusehen, und als die Tür sich hinter ihm schloß, seufzte sie tief auf.

Unruhig räumte sie in der Stube umher und verträufelte das Bübchen, bei dem sich der Hunger wieder meldete, auf die Rücklehre des Vaters.

Und endlich hörte sie, wie der Schlüssel ins Schloß der Eingangstür gesteckt wurde.

Ihr Mann trat ein, sein Gesicht war fahl, und ohne ein Wort zu sagen, ging er in die Stube, taumelte auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch, und plötzlich legte er den Kopf auf die Platte und weinte bitterlich.

Die junge Frau stand einen Augenblick wie gelähmt, sie hatte ihren Mann nie weinen sehen, dann war sie bei ihm. Auf die Knie warf sie sich neben ihn, umschlang ihn mit beiden Armen und presste ihre Wangen an die seine, leise tröstende Worte der Liebe in sein Ohr flüsternd.

Endlich richtete er sich auf und wuschte mit dem Tuch über das Gesicht: „Mahler war nicht da, er ist auf Urlaub, und sein Vertreter sagte mir, sie hätten soeben eine Reiseftizze über Tirol angenommen. Arme Anita, nun kann ich mein Versprechen nicht erfüllen“, sagte er mit brechender Stimme.

Sie schmiegte sich fest an ihn: „Ein anderer wird deine Arbeit nehmen und druden, und denke, vielleicht ist's ein noch Armerer, der die Arbeit vor dir eingereicht, einer, der das Geld noch nötiger braucht als wir —“

„Gib's den?“ fragte er bitter. Aber als er in das liebe Gesicht seiner Frau sah, in ihre flehenden, angstvollen Augen, da zwang er sich zum Schimmer eines Lächelns: „Nein, ich will nicht verzagen, ich habe ja noch dich, dich und den Jungen“, sagte er innig und zog sie fest an sein Herz.

Halbbildung.

Es wird heute als eine Forderung der allgemeinen Bildung betrachtet, überall mitzureden. Wird je irgendeine Frage in der Öffentlichkeit oder der Gesellschaft aufgeworfen, so glaubt jeder einzelne sich berufen und befähigt, darüber ein Urteil abzugeben, obgleich in den meisten Fällen dieses Urteil nicht durch eigenes Nachdenken erworben ist. Es ist entweder nur ein Nachplappern von gelegentlich Aufgeschnapptem oder ein Urteil, das man irgendwo gelesen und ohne Nachdenken zu seiner eigenen Überzeugung gemacht hat. So kann man gerade in unserer Zeit häufig Meinungen hören, denen man sofort ihren Ursprung aus dieser oder jener Tageszeitung nachweisen kann.

Es ist gewiß durchaus freundlich zu begrüßen, daß sich jeder einzelne auf den verschiedensten Gebieten zu orientieren sucht, aber nicht jeder kann sich so in jede einzelne Frage vertiefen, wie es nötig wäre, um sich ein eigenes Urteil zu bilden. Um aber doch mitreden zu können, wenn die Rede darauf kommt, plappert man einfach Gehörtes oder Gelesenes, also fremde Weisheit, nach.

Ein Zeichen tieferer Bildung und ernstern Nachdenkens wäre es, frei zu bekennen: Darüber habe ich noch nicht nachgedacht; oder: darüber kann ich mir kein Urteil anmaßen; oder: darüber bin ich nicht genug orientiert.

Dieses freimütige Bekenntnis würde viel oberflächliche Meinungen, verkehrte Ansichten, gedankenlose Urteile aus der Welt schaffen. Wenn jeder nur über das sich ein Urteil erlaube, worüber er eingehend und ernstlich nachgedacht und sich nach allen Richtungen hin orientiert hat, so würde das, was man „öffentliche Meinung“ nennt, einen gewaltigen Umschwung erfahren. Auf allen Gebieten würde sich ein Wandel zum Guten vollziehen, wenn nicht mehr Gedankenlosigkeit und Gedankenträgheit sich dem Strome der Entwicklung in die Arme werfen würden. Jene Alleswisserei, die in Wirklichkeit doch Nichtswisserei ist, wird dann nicht mehr Ausweis von Bildung, sondern als das betrachtet

werden, was sie wirklich ist, nämlich Oberflächlichkeit und Torheit. Der wahrhaft Gebildete wird sich jeder unechten und geborgten Urteile, Ansichten und Meinungen enthalten und nicht von den Zinsen eines fremden Kapitals leben. Nur was er selbst sich mit eigener Arbeit, eigenem Fleiß, eigenem Nachdenken und eigenem Forschen erworben hat, wird er als sein Eigentum betrachten und verausgaben.

Gerrard Westhof.

Unsere Bilder

Auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen: Eine österreichisch-ungarische schwere Mörserbatterie auf dem Bormarsch gegen Warchau. Diese 30,5-cm-Mörserbatterien, die durch eigene Motorzüge befördert werden, haben bereits bei der Beschließung der belgischen und französischen Festungen Beweise ihrer großen Wirksamkeit erbracht. Sie sind von den Stoba-Werken in Pilsen gebaut und versauern Geschosse im Gewicht von 385 kg. Die Konstruktion der Riesengeschütze ist so innreich, daß sie innerhalb 40—50 Minuten nach ihrer Ankunft bereits schußbereit sind.

Frau Elisabeth Lorenz, die ihren Gatten, den berühmten österreichischen Chirurgen Dr. Lorenz, ins Feld begleitete, erhielt für ihre heldenmütige Aufopferung das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.

Freiin Marga von Falkenhäusen, die erste auf dem Felde der Ehre gefallene Schwester. Ihr Tod wurde durch eine auf das Etappenlazarett Siffone geschleuderte feindliche Fliegerbombe herbeigeführt.

Hermann Ridder, einer der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Zeitungs-männer und Besitzer der „New Yorker Staatszeitung“, soll in diesem Blatt die Hoffnung ausgesprochen haben, bald eine deutschfreundliche englische Tageszeitung herausgeben zu können, um der Deutschenhege wirkungsvoll entgegenzutreten. Hermann Ridder weilte 1906 in Deutschland und wurde damals vom Deutschen Kaiser empfangen.

Dr. Giuseppe Motta, der neugewählte Präsident des schweizerischen Bundesrats für das Jahr 1915. Dr. Motta ist am 29. Dezember 1871 in Airolo geboren und kam 1887 an das Lyzeum von Freiburg im Aichtland; 1889 und 1890 besuchte er die dortige Universität, 1890 bis 1891 studierte er in München, 1892 und 1893 in Heidelberg, wo er am 22. April 1893 den Doktorhut mit der Auszeichnung summa cum laude erwarb. Im Jahre 1895 ließ er sich in Airolo als Rechts-anwalt nieder, 1897 wurde er Notar. Seine politische Laufbahn begann er 1895 mit dem Eintritt in den tessinischen Großen Rat; vier Jahre später, im Oktober 1899, wurde er Nationalrat. Dr. Motta ist ein ausgezeichnete Jurist, der die drei Landessprachen so geläufig beherrscht, daß er in jeder derselben plädierte.

Allerlei

Erklärlich. „Warum wurde der Vegetarianer Grodoff denn gestern plötzlich so wütend?“ — „Ja, man hatte ihm seinen Spinat irtümlicherweise in eine Nummer der „Fleischer-Zeitung“ eingewickelt.“

Humor des Auslandes. Er: „Ich fand den Professor recht langweilig mit seiner ewigen Statistik.“ — Sie: „Ich nicht; er sagte mir, daß es vierhundert Billionen Menschen auf der Welt gäbe, und daß ich von dieser ganzen Gesellschaft das hübscheste Mädchen sei.“

Ein eigentümliches Drachenspiel findet man auf Java. Man läßt zwei große papiertene Drachen in die Luft steigen. Die Stride, woran sie befestigt sind, werden vorher mit Leim bestrichen und durch fein gestampfte Glascherben gezogen. Die Fertigkeit in diesem Spiele besteht nun darin, daß jeder seinen Drachen so zu leiten sucht, daß das Tau des einen über das des anderen hinfährt und es, wenn möglich, durchschneidet. Während dieses Kampfes, der oft stundenlang dauert, werden von den Zuschauern oft große Wetten abgeschlossen.

Künstlerleid. In Italien und Frankreich waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwei Komponisten, Rossini und Zingarelli, sehr beliebt. Als jedoch Rossinis Opern immer größeren Anklang fanden, stand man den Kompositionen der erstgenannten Künstler bald interesselos gegenüber. Zingarelli als Direktor des Konservatoriums für Musik in Neapel, unter-sagte aus Neid seinen Schülern bei schwerer Strafe das Studium Rossini-scher Partituren. Wer bei diesem Studium betroffen wurde, durfte das Konservatorium nicht mehr besuchen. Nur durch einen königlichen Befehl konnte Zingarelli schließlich dazu gebracht werden, dieses Verbot aufzuheben.

Da traf eines Tages Zingarelli mit Rossini zusammen. Rossini Abneigung Zingarellis gegen seine Opernwerke. Zingarelli einem seiner Schüler begleitet und versuchte, Rossini dadurch, daß er dem Meister seinen Schüler mit den Worten vorstellte: „Sie, lieber Rossini, dieser junge Mann ist auch so ein Nachkomme Musik. Wollen Sie ihm nicht einmal ins Gewissen reden, daß er läßt?“ Rossini sah seinen eifersüchtigen Kollegen lächelnd an zu ihm mit vergnügter Miene: „Sie verlangen von mir Um-ehrter Direktor. Ich meine, Sie besorgen das bereits so groß für mich nichts mehr zu sagen übrig bleibt.“

Gemeinnütziges

Zimtwauffeln. 500 g feines Mehl, 180 g frische Butter, 25 g gestoßener Zimt und 4—5 Eier werden gut vermischt. In den im Waffeleisen schöne goldgelbe Waffeln gebacken.

Anfruchtungsregeln, wie die den usw., sind beim Umsetzen haufen sorgfältig auszuwaschen. Arbeit macht sich bezahlt, bedenkst, daß jedes kleine Trichter wächst und die Erde ihrer vollends beraubt wird.

Blutausscheidung durch anderer Biene-rassen empfinden wo die angestammten Biene auffallenden Fleiß in der zu geringe Neigung zum zeigen. Auch bei Fortdauer der Steckluft ist der Kasse stets anzuraten.

An Sonnenblumentern Züchter seine Hühner erziele sie fressen sie nicht ohne wegschleudert oder mahlst sie und das Weichfutter. Sonnen erhöhen den Wohlgeschmack geben dem Gefieder Glanz.

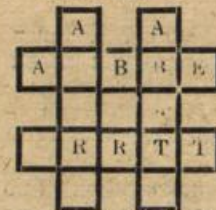
Man überschätze nie in sportlichen Übungen und keinen Umständen nach längere ohne angemessene Vorber-höchstleistungen. Unfälle von Art sind in vielen Fällen die sold an unverständigen Ver-

Gelochte Bohnen sind ein hohes Hühnerfutter. Sie zu reichlich gegeben werden.

Bei der breitwürfigen Karotten, Kresse, Feldsalat der Same an einzelnen Stellen dicht und dann ist, wenn die geht, zu verdünnen. Um die Lichtheit zu vermeiden, mischt Samen mit Asche oder trockener Er fällt dann viel gleichmäßig.

Junge Silberkaninchen kann man nicht mit Sicherheit späteren Wert als fellliefernde Tiere abschätzen und dementsprechend Aufzucht zu regeln. Die Tiere färben sich nämlich nur heraus, und gerade die, die anfangs nicht gut voran wollen, besser, wie die schon nach kurzer Zeit durchsilberten.

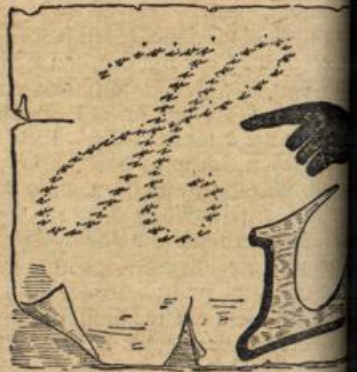
Leisten-Rätsel.



Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu umstellen, daß die entstehenden waag-rechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:
1) Einen Hausvogel.
2) Einen Patriarchen.
Julius Fals.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Streich-Rätsels: Das Glück ist ein Gast von wenig Dauer.
Des Rätsels: Tulca, Tula.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.